Merc.
54

R

Sechs Dialogen

über

Krieg und Handel.

~~Mk. 37604. B.~~

Merc. 54.

<36606323380011

<36606323380011

Bayer.

Sechs Dialogen

über

Krieg und Handel.

In den letzten Monaten 1805.

Variis idem.

1806 im Mai.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Was der Augenblick erzeugte, ward im Augenblick dargestellt; neunjährige Sichtung und Prüfung war unmöglich. Die Verkehrtheit vieler Ansichten verlangte es, sich mit derselben einzulassen, dem Verständigen war darüber nie Zweifel. Die Ereignisse der Zeit haben in gewaltsamer Eil die Rede gehemmt. — Das weit angelegte letzte Gespräch ist nur in Hinsicht der vorbereitenden, vermittelnden Hälfte fertig geworden, dann krampfhaft

verkürzt. — Der Gang der Geschichte hat dem die Fortsetzung herbeigeführt, der sie nicht selbst zu ersetzen vermöchte. Vom Schreibenden verlange man nicht pantheistische Ansicht, nicht Vorwalten der Ironie; denn man bedenke, daß zu der Zeit der Darlegung dieser Gespräche vom ernstlichen Weben der Kräfte und richtigen Ansichten künftiger That die Rede war, nicht vom Beschauen der Dinge als fertige Offenbarung, noch vom Belachen derselben zur Vermehrung eigner Lebenslust.

Erstes Gespräch.

A. Immer Untergang, nichts als Zerstörung! Haben doch so viele Staaten, deren Gesundheit durch innern Krankheitsstoff in Gefahr war, diesen ausgeschieden, sind jugendlicher, kräftiger hervorgegangen. Müssen denn alle zuletzt der äußern Gewalt unterliegen? Gibt es kein Mittel, dieser Gefahr auf immer vorzubeugen, sie wenigstens möglichst weit zurückzuschieben?

B. Allerdings wäre der Gefahr vorgebeugt, wenn ein Staat sich so von allen übrigen isoliren könnte, daß keine Störung möglich bliebe.

A. Also auf dem festen Lande durch Mauern und Bollwerke, wie sich die alten Römer von Britten und Deutschen trennen wollten?

B. Leider halfen diese bloß physischen Hindernisse nicht mehr, als der Geist wich, welcher die Erbauer bis dahin geführt hatte.

A. Wenn nun aber neben solcher chinesischen Mauer auch das chinesische Isolirungsprincip wirkte, erreichte man dann wohl das schöne Ziel?

B. Wäre es auch wirklich auf diesem Wege zu erreichen, so bliebe doch der Verlust zu groß, müßten wir darüber zu Chinesen werden.

A. Leichter wäre also die Isolirung für einen Inselstaat, wie Brittannien, als für jeden Staat des festen Landes?

B. Allerdings.

A. Brittannien ist aber durch Befolgung des durchaus entgegengesetzten Grundsatzes zu seiner Thätigkeit, zu seiner Macht, zu seinem innern Leben gekommen. Glauben Sie, dieß sey auf jene Weise auch möglich gewesen?

B. Ich zweifle.

A. Glauben Sie, daß äußere Angriffe nicht auch für eine Insel gefährlich werden können?

B. Die Erfahrung beweiset dieß, und also auch leider die Unmöglichkeit der Vereinzelung.

A. Dieß leider mögen Sie verantworten; jetzt leite es uns auf andere Versuche, das Ziel zu erreichen. Wie wenn man z. B. durch Verein mehrerer Staaten die Gewalt dem Gesetz unterwürfe, einen Gerichtshof bildete, dessen Aussprüche allen Zwist entschieden, aber nie auf

Zerstörung der ganzen Existenz eines Staats lauten dürften?

B. Schön ist der Gedanke, und viel Treffliches ist durch ihn in alter und neuer Zeit hervorgegangen, in Griechenland, der Schweiz, den Niederlanden, in Nordamerika.

A. Ausführbar ist aber der Gedanke doch nur unter Gliedern, die sich gleich sind; zerstört wird sein Einfluß beim mächtigern Emporstreben einzelner Theile, beim Herabsinken andrer.

B. Freilich, darum ists Zweck, diese Gleichheit zu erschaffen, zu bewahren.

A. Wenn aber auch dieß unter den Bundesstaaten erreicht würde, können denn alle Staaten des Erdbodens zu solchem Bunde treten? Läßt sich eine executive Gewalt zur Vollziehung der rechtlichen Beschlüsse für alle herbeischaffen?

B. Weder alle Staaten werden so zu vereinen, noch für alle die executive Gewalt herbeizuschaffen seyn.

A. Daher ist auch keine Gleichheit, keine Dauer möglich ohne Trennung von den nicht zum Bunde gehörigen Staaten. Diese Trennung ist aber wiederum nach dem Obigen unausführbar; also unser zweyter Versuch gleichfalls fehlgeschlagen.

B. So mag sich der Staat um nichts bekümmern, neutral seyn, vielleicht hält das am längsten.

A. Wenn ich keinem etwas zu Leide thue, so thut er mir auch nichts, das wäre Princip für jene Ansicht. Je unbedeutender ich bin, desto weniger wird man sich meinetwegen bekümmern. *)

*) Platon im Gorgias:

„Wenn jemand nicht will Unrecht leiden, „wird er schon deßhalb nicht Unrecht leiden? oder

B. Eine große Rolle in der Weltgeschichte kann man freilich dabei nicht spielen; aber man existirt doch.

A. Indessen nur so lange, bis der Bedeutsamere die Isolirung, in die man sich hineingeträumt hat, nicht mehr bestehen lassen will. Wir sind auf der alten Stelle.

B. Könnten wir aber nicht durch Zweikämpfe dem Uebel abhelfen, die nicht bloß unter Horatiern und Curiatiern, sondern auch im Orient zu jenem Zweck Statt fanden? So zog z. B. Apo — Chan der Türken — gegen die Chinesen zu Felde. Yumtien, der General der Letztern, ließ demselben auf den Vorschlag eines Officiers sa-

„wird er nur dann, wenn er sich ein Vermögen er-
„worben hat, nicht Unrecht zu leiden, auch wirklich
„nicht Unrecht leiden? — Das ist wohl offenbar,
„wenn ein Vermögen."

gen, es sey unbillig, so viel Soldaten todt schlagen zu lassen, um den Sieg zu entscheiden; man solle von beiden Seiten einen tüchtigen Kerl stellen, die Sache auszufechten. Dieß geschah, der Türk ward überwunden und der Chan suchte den Frieden.

A. Wollen Sie eine ernsthafte oder spaßhafte Antwort auf ihr chinesisches Geschichtchen?

B. Eine ernsthafte.

A. Wohlan denn: ist die Ursache des Kriegs wie eine Rechtsfrage zu behandeln, so stelle man Richter an und lasse eine Sentenz fällen. Ist aber dieß nach Obigem nicht immer möglich, ist der Krieg eine Aeußerung der gesammten Thatkraft einer Nation, so verschwindet alles Große, sein ganzer Werth, durch eine Behandlung, die nur einen Einzigen wirksam läßt. Wol-

len Sie aber gar keinen Krieg, weder mit großen noch kleinen Ansichten: so haben Sie noch weniger Recht, Duelle zu empfehlen und in Schutz zu nehmen.

B. Nein, aber mit allen Maßregeln zurückgewiesen, will ich mich der Gewalt in die Arme werfen, will durch Gewalt und Krieg herrschen und bestehen. Wer Krieg führt, will siegen, wer ihn am Besten führt, wird siegen, wer ihn am Meisten führt, wird ihn am Besten führen; nur im Kampfe wächst die Kraft. Ein langer Friede entnervt die Truppen, die Anführer bleiben unerfahren, ungeschickt. Die stete Uebung macht tapfer, gewandt, gibt allein den Ueberblick.

So erwarb Rom die Herrschaft der Welt, so herrscht Frankreich, so siegten zu ihrer Zeit Griechen, Araber, Schweizer. Nebengründe und Umstände stoßen das

Princip nicht um, was übrigens im Seekriege doppelt wahr ist. Nur bei gänzlicher physischer Ohnmacht und Unbedeutsamkeit mag es nicht angewandt werden können. So werde ich durch Krieg nicht allein länger bestehen, als auf jede andre Weise, sondern auch erwerben, das so Erworbne leichter beschützen, als hätte friedliche Acquisition ohne Vermehrung innerer Kraft dem Staate nur äußerlich etwas anschießen lassen.

Was wenden Sie ein gegen diese Ansicht, die tausend Facta bestätigen?

A. Ehe ich versuche, dagegen Einwendungen zu machen, will ich mich bemühen, ihre Darlegung zu vervollständigen. Wir wollen die Nationen als Massen betrachten, die durch inwohnende Kräfte in beständiger Thätigkeit, in beständiger Be-

wegung erhalten werden. Diese sind unter einander im Gleichgewichte, im eigentlichen Friedenszustande, wenn entweder Masse und Kraft sich gleich sind, oder die größere Kraft die kleinere Masse, oder die größere Masse die kleinere Kraft ersetzt und aufwiegt. Nimmt die Masse oder die Kraft einer Nation ohne gleiches Steigen der zweiten Nation zu, so unterdrückt die erste über kurz oder lang die zweite. Das Zunehmen der Masse erfolgt durch Vermehrung des physischen Vermögens, des Territoriums, der Menschenzahl, der Production; das Zunehmen der Kraft durch Erhöhung des Nationalsinnes. Jede Wirksamkeit der Nation ist das Product ihrer Masse und ihrer Kräfte, jede Abschätzung nach dem einen constitutiven Princip ohne Rücksicht auf das zweite ist durchaus fehlerhaft. Nur in der lebendigsten Bewe-

gung entsteht durch Masse und Kräfte das höchste Resultat der Macht. Hienach darf der mächtigere Staat nie irgend ruhen, eine Thätigkeit schlafen lassen, ohne an Macht zu verlieren; der Schwächere muß stets widerstehen, um nicht ganz zu ermatten, oder es gibt nur zwei bewegliche Systeme in den Verhältnissen der Staaten, das System des Angriffs und das des Widerstandes; nur zwei Tendenzen in diesen Verhältnissen, die Tendenz zur Universalherrschaft und die zur Untergrabung dieser Alleinherrschaft; die Wirksamkeit der Staaten wird factisch nach außen nur dahin gehen, diese Tendenzen zu realisiren. Aus dieser Ansicht von Masse, Kraft und Bewegung lassen sich Bemerkungen über die Methode des Kriegens herleiten, die Ihnen bei Ihrer kriegerischen Stimmung willkommen seyn müssen.

Erstens: jeder Krieg, der mit partieller Anwendung der Kraft und Masse geführt wird, taugt nichts; im Gegentheil muß alles, was sich an Masse und Kraft nur irgend in Bewegung setzen läßt, benutzt werden.

Zweitens: jeder Krieg, der bloß Defensionskrieg seyn soll, ist ein Weg zum Grabe, ein Krieg ohne Salz und Verstand.

Drittens: das sogenannte System der Menschensparung taugt nichts, da es Statt den Frieden zu beschleunigen, den Krieg verlängert und nur das Sterben in mehreren Zeitpuncten nach sich zieht. —

Doch sie sind wohl unzufrieden mit meinem Langreden?

B. Keineswegs, sondern einverstanden mit dem Gesagten.

A. Meinen Sie aber, daß die Untersuchung bloß factisch geführt sey, oder auch ethisch?

B. Bloß factisch, denn die Ethik gehört nicht hieher.

A. Den Beweis bleiben Sie mir für ein andermal schuldig; wollen Sie übrigens ihre unendlichen Kriege mit stehenden Heeren führen oder nicht?

B. Allerdings mit stehenden Heeren; denn ohne diese kann itzt ein Staat nicht die geringste Gefahr abwehren, wie viel weniger zur Herrschaft gelangen.

A. Aber ein stehendes Heer ist doch im Frieden nur eine Last für das Land, wird durch Anwachsen immer drückender, immer unbeweglicher und unnützer; es erschöpft im Frieden die Kräfte des Staats; wovon soll der Krieg geführt werden?

B. Der Krieg muß sich selbst erhalten; den Frieden hatten wir verwiesen, also ist jenes Heer keine Last für das Land während des Friedens.

A. Wollen Sie denn mit allen Mächten des Erdbodens zugleich kriegen?

B. Keineswegs, das hieße vorsätzlich das Ziel verfehlen.

A. Also werden einige Staaten, die nicht jenes Herrscherziel sich vorsetzen können, im Frieden bleiben?

B. Allerdings.

A. Und für diese ist das stehende Heer eine Last; oder sollen diese Mächte keine Truppen halten?

B. Allerdings müssen sie dieselben halten, sobald sie nicht durchaus unbedeutend sind; einmal, um gefaßt zu seyn gegen Angriff, dann, um des innern Verkehrs willen.

A. Wie verstehen Sie das letztere?

B. Ich meine es so: Die Auflagen sind in den Staaten seit Ludwig XIV. ungeheuer gestiegen, besonders die indirecter Art. Jede Regierung hat diese Vermehrung begünstigt, sie würde also alles Eigenthum allmählich verschlingen, alles Gewerbe würde in Stocken gerathen, hätte nicht eine glückliche Thorheit dieselben Regierungen gleichfalls vermocht, in dem stehenden Militair einen Canal zu bilden, der das Eingesaugte vollständig wieder zurückführt.

A. Betrachten sie denn die vielen Auflagen an und für sich schon als ein Uebel?

B. Nein, sie sind ein Zeichen des Lebens, ein Beweis des Wohlstandes, der nutzbaren Circulation, sobald es nämlich dem Volke leicht wird, sie zu entrichten. Vergleichen sie England und Schweden.

Allein sie würden nicht allein drückend, ja unmöglich werden, stockte der Umtrieb, häufte sich das Vermögen in den Schatzkammern des Staates.

A. Vollkommen einverstanden mit diesem, sehe ich nur nicht ein, warum stehende Heere die einzige Methode darbieten, das Eingenommene in Circulation zu bringen. Würden diese auch plötzlich abgeschafft, tausend nützlichere Wege blieben dem Staate offen, zur Vervollkommnung des Landes und der Menschen die Schätze zu verwenden, unendlich mehr Thätigkeit zu wecken, als durch Besoldung einer so großen Zahl Menschen, deren beschauliches Leben wahrlich nicht das philosophische ist.

B. Das mag wohl wahr seyn, allein die stehenden Heere sind ein nothwendiges Uebel.

A. Und ein größeres Uebel während des Friedens für den Schwächern, als für den Stärkern, als für **den**, welcher durch Krieg existirt.

B. Allerdings.

A. Der Schwächere wird also durch Halten stehender Heere, im Vergleich mit dem Stärkern, allmählich noch schwächer und schwächer?

B. Gewiß; aber wie die Sicherheit erreichen ohne jene Heere?

A. Sie nannten diese doch ein nothwendiges Uebel?

B. Ohne Zweifel.

A. Ist es aber nicht widersprechend, etwas nothwendig zu nennen, und doch ein Uebel?

B. In der Wirklichkeit ist nicht immer der theoretische Widerspruch leicht zu beseitigen.

A. Es hat doch aber einen andern Sinn, zu sagen ein nothwendiges Gute, als ein nothwendiges Uebel?

B. Allerdings.

A. Ist nun nicht alles Gute gleich nothwendig, in so fern es wahrhaft gut ist?

B. Ohne Zweifel.

A. Steht nicht jedem Bösen ein andres Gute entgegen?

B. Gewiß.

A. Ist denn alles Böse gleich nothwendig?

B. Keineswegs, das Vermeidliche soll vermieden werden.

A. Kann denn etwas Böses besser seyn, als etwas Gutes?

B. Nein.

A. Also auch nicht nothwendiger oder vorzuziehn?

B. Freilich nicht.

A. Da nun jedem Bösen ein Gutes gegenübersteht, das Gute stets das Nothwendigere ist, wie kann noch ein Uebel nothwendig genannt werden? Wie soll ein Uebel Gutes hervorbringen, Sicherheit des Staats und Ruhe?

B. Ich will also lieber, die stehenden Heere sind kein Uebel, sondern ein Gut.

A. Also ist's ein Uebel, keine stehenden Heere zu halten?

B. Gewiß.

A. In der alten Welt war man also auf verkehrtem Wege, wo der Bürger der natürlichste Soldat zu seyn schien, wo Vereinigung beider Thätigkeiten in einem Menschen vorgezogen wurde?

B. So wie das Finanzwesen durch das moderne Princip der Theilung der Arbeiten auf einen höhern Gipfel gehoben worden, so der Soldatenstand und das Krieg=

führen durch Trennung des Bürgers vom Soldaten.

A. Tadeln Sie also die Alten ganz bestimmt, daß sie in ihrer schönsten Zeit keine stehenden Heere errichteten?

B. Das möchte ich nicht, die Verhältnisse waren anders, sie erreichten auf verschiedenem Wege auch das Ziel.

A. Also ein unbedingtes Gute wäre das stehende Heer doch wohl nicht?

B. Nicht für alle Zeiten, alle Verhältnisse.

A. Was ist denn das Gute, was nach Abzug des Bedingten, Gebundenen noch als Ueberschuß itzt frei erscheint?

B. Vielfach ist dieß Gute; einmal: der Krieg ist nicht so störend für den Zustand des ganzen Landes, wenn bloß ein stehendes Heer ihn führt, als wenn der Bürger

und Bauer selbst marschiren muß. Ferner: —

A. Lassen Sie uns zuvörderst hiebei stehen bleiben. Ich bin einverstanden mit Ihrer Behauptung; allein wird der Bürger und Bauer nicht durch neue Auflagen, Lieferungen, Erpressungen, Vorspann u. s. w. dessenungeachtet angezogen?

B. Allerdings; ganz verschont kann er nicht bleiben; allein die Last ist geringer.

A. Die Last, das stehende Heer im Frieden zu erhalten, kommt jedoch hinzu, und die Dauer der Bedrückung möchte den geringern Grad ausgleichen.

B. Die härtere Bedrückung, der Krieg, wird aber seltner, weil jeder sich fürchtet, den andern, wohlgerüsteten anzugreifen.

A. Factisch möchte sich das nicht gut darthun lassen; es käme daher nur darauf an, den Satz theoretisch zu beweisen. Es

scheint Ihnen lästiger, störender, ohne ein stehendes Heer durch Aufgebot der Männer Krieg zu führen?

B. Allerdings.

A. Wenn lästiger, störender, doch auch schwerer, jenes aber leichter?

B. Ohne Zweifel.

A. Wird man sich nun eher und öfter entschließen, ein Leichteres auszuführen oder ein Schwereres?

B. Eher entschließt man sich, das Leichtere durchzuführen.

A. Also möchte der Regent oder die Regierung, die ein stehendes Heer unter sich hat, leichter den Vorwand zum Kriege ergreifen, ihn führen, als bei der umgekehrten Lage?

B. Von der Seite betrachtet scheint es so; allein der Krieg wird geschickter, besser mit dem stehenden Heere geführt.

A. Geschickter wegen der größern Uebung des Heers?

B. So meine ich.

A. Gedenken Sie aber z. B. der Reservearmee von Dijon, der nicht geübten.

B. Gedenken Sie des Feldherrn, der sich nicht herbeizaubern läßt.

A. Es ist also heilsam, wenn in der Armee selbst, ohne Beziehung auf den Feldherrn, schon Geist und Leben ist?

B. Allerdings; und da uns der Bürgersinn der großen alten Welt abgeht, da wir gewöhnt sind, den Staat nicht in seinen wohlthätigen Wirkungen zu betrachten, überall meinen, nur durch ihn geschoren zu seyn: so müssen wir die Wirksamkeit, die Einheit künstlich durch den Kastensinn des Soldatenstandes, durch ein Ehrgefühl mit oder ohne Grund hervorzubringen suchen.

A. Zuvörderst also soll das schöne Ziel

herbeigeführt werden durch Isolirung der Kaste des Soldatenstandes?

B. Ja.

A. Dieß Ziel wäre aber zweierlei Art, einmal, Geschick in der Wirksamkeit, dann, gehörige Richtung der Wirksamkeit.

B. Zugegeben.

A. Die Geschicklichkeit entsteht durch Uebung; wäre es nun nicht am zweckmäßigsten, vom itzigen Zustande aus noch einen kühnen Schritt vorwärts zu thun, und die Kaste des Soldatenstandes so consequent zu schließen, daß vom Vater zum Sohn und so auf alle Generationen jeder Erzeugte schon zum Soldaten prädestinirt, jeder Austritt aus dem Stande, jede andre Beschäftigung verboten wäre?

B. Dieß wäre willkührliche Beschränkung der allgemeinen Freiheit, und würde doch zuletzt einen Haufen Untauglicher dem

Stande aufdringen, eine große Zahl Tauglicher ausschließen.

A. Wenn Zwang nicht dem Ziele näher bringt, dann lieber unbedingte Freiheit der Wahl, der Anstellung.

B. Aus einem Extrem springen Sie zum andern über; der Mittelweg —

A. Sagen Sie mir vorher, existirt für den ärmern Adel nicht der Zwang, sich dem Soldatenstande zu widmen; gibt es andre Zweige der Thätigkeit, des Erwerbs, die ihm offen stehen?

B. Freilich nicht.

A. Stellt sich der cantonpflichtige Gemeine mit Lust und aus freier Wahl, oder öfter weil er muß?

B. Oefter das Letztere.

A. Werden nun durch diesen Zwang diejenigen Führer oder Gehorchende seyn,

die das meiste Geschick, die meiste Neigung zum Soldatenstande haben?

B. Keineswegs.

A. Also wäre die Kastenverfassung, welche bis itzt, wenn auch nicht in der größten Strenge, existirt, doch schädlich, beschränkend, Muth und Talent aufhaltend.

B. Ich kann dieß nicht läugnen; allein sie halten doch eine vollständige Aufhebung des bisherigen Systems für eine sehr bedeutende Veränderung?

A. Allerdings; sie würde nicht allein auf den Soldatenstand, sie würde auf den Staat in allen seinen Theilen wirken.

B. Diese Veränderung müßte von dem Regenten herab bewirkt werden, kein einzelner Staatsdiener dürfte vermögend seyn, ohne jenes feste, unwandelbare Unterstützung sie auszuführen?

A. Es scheint nicht.

B. Und bis ein Regent diesen festen Willen äußert, wird es wohl beim Alten bleiben?

A. Beim Alten wird es bleiben, aber nicht wohl beim Alten. Lassen Sie uns indessen die zweite Hälfte der obigen Frage noch näher betrachten: wie soll die Wirksamkeit, der Sinn des Soldaten und zuletzt der Nation die gehörige Richtung erhalten? Hat man in Griechenland und Rom viele Mittel angewandt, um die Thätigkeit gegen Persien und Karthago und richten?

B. Keineswegs war das dort nöthig. Damals waren diese Verhältnisse einfach und groß, itzt aber so durch einander gerechnet, daß oft der weise Rechner zusammt seinem Exempel aus der Tafel der Staaten hinweggewischt wird.

A. Itzt würden also die Regierungen dem Patriotismus die Richtung geben müs-

sen, damit er nicht auf unrechte Wege gerâth?

B. Wohl sollten sie das; allein wenige befolgen diese Vorschrift.

A. Würde wohl jeder seinen Sinn nach den officiellen Belehrungen der Regierung ändern?

B. Schwerlich; da erscheint aber eben das Ehr- und Pflichtgefühl und hält das Ganze zusammen.

A. Ich will nicht auf Unterscheidung des Ehr- und Pflichtgefühls dringen, da diese Unterscheidung nicht da seyn sollte; Sie meinen aber damit, jeder gehorche den Befehlen ohne Widerstreben?

B. Allerdings meine ich dieß.

A. Also könnte es doch Befehle geben, denen man widerstreben würde, wenn es nicht Befehle wären, die nun einmal oh-

ne größeres Uebel nicht unbefolgt bleiben dürfen?

B. Leider gibt es solche Befehle.

A. Es wäre also Pflicht der Regierung, dergleichen so wenig als möglich ergehen zu lassen?

B. Allerdings.

A. Wie wird sie es aber anzufangen haben, jenen Fehler zu vermeiden?

B. Sie muß den Sinn der Nation erforschen und danach handeln.

A. Soll beim Zusammenzählen dieses Sinnes der Beßre und der Schlechtere gleich viel gelten?

B. Der Gute zählt allein, der Schlechte gilt nichts.

A. Also auch nur das Gute, nicht das Schlechte?

B. Allerdings.

A. Ist nun aber das gut, wobei nur ein, zwei, drei Menschen, oder ein, zwei, drei Staaten bestehn, oder wobei alle Menschen, alle Staaten am besten bestehn?

B. Das Letztere.

A. Und dieß Gute soll stets die Regierung leiten, ihr zur Richtschnur dienen?

B. Ohne Zweifel.

A. Kann also das Princip seyn, was Sie für den Staat empfahlen, steter Krieg, um zu bestehn, sey's auch durch Untergang aller?

B. Historisch ist dieß Princip, ethisch jenes?

A. Welches soll den Vorgang haben?

B. Für den Einzelnen dieses, für das Ganze jenes.

A. Nothwendig also ists für den Einzelnen, das Gute zu wählen?

B. Für jeden Einzelnen.

A. Also auch für alle Einzelnen?

B. Ja.

A. Besteht aber das Ganze nicht aus allen Einzelnen?

B. Allerdings.

A. Wenn also alle Einzelnen das Gute unbedingt befolgen, dann auch das Ganze?

B. Es scheint.

A. Aus höhern Gesichtspuncten kann also nur hervorgehen, wie der Staat zu handeln, zu wirken habe, nicht aus bloß gewaltthätigen, irdischen, die wohl ein Ziel nachweisen, aber nicht, daß man dieß Ziel erreichen und so erreichen solle.

Zweites Gespräch.

I.

A. Gottlob, daß Bonaparte in Wien ist, nun wird Kaiser Franz wohl Friede machen müssen, und dann ist alles gut.

B. Sie meinen also doch, daß Friede besser ist als Krieg?

A. Wer kann daran zweifeln.

B. Man führt also nur Krieg, nicht um des Krieges, sondern um des daraus folgenden Friedens willen?

A. Versteht sich.

B. Zum Kriegführen gehören doch zwei Parteien, so wie zum Friedenschließen?

A. Allerdings; und beide Parteien sollten immer Friede haben wollen, dann ginge es nach meinem Wunsche.

B. Sie sprechen also mit Göthe:

Bald es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

A. Sehr wahr, in allen Pallästen der Fürsten sollte das mit großen Buchstaben angeschrieben stehn.

B. Meinen Sie, daß jene Erkenntniß mit dem Anschreiben entstehn würde?

A. Das nicht; aber die Fürsten würden doch täglich an das Ziel erinnert.

B. Sie halten doch den für strafbar, der den Fürsten von diesem Ziele abführte?

A. Allerdings; jeder Minister der dieß thäte, müßte am Leben gestraft werden.

B. Wenn es nun aber nicht der Minister, nicht der Fürst, überhaupt niemand aus dem Staate thut, sondern der Minister, der Fürst des andern Staats?

A. So ist jener strafwürdig.

B. Kann denn aber der Fürst des ersten Staats den andern strafen, ihn zur Erkenntniß, zum Frieden zwingen?

A. Leider nicht.

B. Wie wirds also um ihren ewigen Frieden stehn, zu dem mehrere Parteien beitragen sollen, die aber der Natur der Sache nach nicht immer wollen, die nicht dazu von einer höhern Gewalt ohne mögliche Widersetzlichkeit gezwungen werden können? Wie wird er Statt finden können bei der Unmöglichkeit der generellen, durchdringenden Einwirkung des Einzelnen zur

Umformung der Masse, bei der Unmöglichkeit, die höhere Kraft des einzelnen Geistes durch Hinzufügung einer Form zu diesem Zweck hinlänglich und auf viele Geschlechter zu verstärken?

A. Leider werden wir uns also des ewigen Friedens wohl erst zu erfreuen haben, wenn das ganze Geschlecht sich ändert; aber wenigstens sollte man itzt nie Angriffskriege führen.

B. Sie folgern also aus dem Obigen doch nicht die Nothwendigkeit eines ewigen Krieges?

A. Keineswegs; der letzte Friede bestimmt den Zustand: wer den ändert, greift an; ändert ihn niemand, so bleibt Friede.

B. Also bleibt am längsten Friede, wenn der Zustand zweier Staaten so ist, daß keiner hoffen kann, aus einer Aenderung Vortheil zu ziehen?

A. Allerdings; und sie werden keinen Vortheil erwarten können, wenn ihre Macht sich balancirt.

B. Glauben Sie, daß itzt Frankreich oder Oesterreich mächtiger ist?

A. Frankreich.

B. Also ist wohl eher für Frankreich vom Kriege Gewinn zu hoffen, als für Oesterreich?

A. Ohne Zweifel, wie die Ereignisse bis itzt beweisen.

B. Das mächtigere Frankreich führt also den Krieg, um zu gewinnen; es greift also an, ist strafwürdig.

A. Diese Schlüsse sind noch nicht begründet, denn auch der wirklich Schwächere kann sich einbilden, der Stärkere zu seyn, kann angreifen, strafwürdig seyn, und auch wirklich die Strafe leiden; so gings, so gehts Oesterreich.

B. Sie halten Oesterreich also für den angreifenden Theil?

A. Ohne Zweifel; es ließ seine Truppen in Baiern einrücken, während Bonapartes Armee in Boulogne stand, um die Feinde Europas anzugreifen.

B. Wenn ich ihnen dagegen sagte, daß Bonaparte selbst wünschte, von der gefährlichen, Jahre lang verzögerten Expedition gegen England loszukommen, und dieß nur mit Ehren durch Krieg auf dem Continent möglich zu machen war?

A. So antworte ich, das ist Hypothese!

B. Wenn ich ihnen sage, daß schon im August 1805 Truppen von Boulogne gegen den Rhein zu marschirten?

A. So antworte ich, daß das vielleicht seyn kann; aber auch um die Zeit schon

österreichische Truppen aus Ungarn angerückt seyn mögen.

B. Würde also der als angreifender Theil anzusehen seyn, der einen Tag früher als der andre Truppen in einer Direction hat marschiren lassen, die gegen den zweiten Staat zuführt?

A. Das gerade nicht; denn der Marsch kann ja ohne feindliche Absichten, zu andern Zwecken angeordnet worden seyn.

B. Es würde also hauptsächlich auf die Absichten ankommen?

A. Allerdings; zweifeln Sie aber an den feindlichen Absichten Oesterreichs gegen Frankreich?

B. Keineswegs, sobald Sie mir darthun, daß Oesterreich Grund hatte, feindliche Absichten zu hegen.

A. Gründe genug gibt der Neid gegen

einen so mächtigen Nachbar, die Bestechungen des englischen Kabinets.

B. Lassen wir die Bestechungen, bis einmal vorzugsweise von England die Rede ist. Sollte denn aber Oesterreich, wenn England nicht existirte, in gar keine Berührung, keinen Streit mit Frankreich kommen können; bedarf es immer dieser äußern Anreizung?

A. Keineswegs; Staaten von solcher Größe, die zum Theil mit einander gränzen, die auf die Angelegenheiten von ganz Europa Einfluß haben, können auf tausend verschiedne Weisen in Zwiespalt gerathen.

B. Also wenn z. B. des einen Einfluß so mächtig wäre, daß der andre nicht mit gleicher Stärke gegenwirken, den Zustand der Dinge erhalten könnte?

A. Sie setzen voraus, daß überall ein solcher Einfluß nicht strafwürdig ist, weil

dieß Wachsen oder die Abnahme desselben zu gegründetem Zwist Veranlassung geben soll. Ein solcher Einfluß widerspricht aber der schlechthin nothwendigen Unabhängigkeit der einzelnen Staaten.

B. Zugegeben; ist also der strafwürdig, der seinen Einfluß auf unabhängige Staaten so ausdehnt, daß sie abhängig werden?

A. Gewiß, sobald Zwang dabei Statt findet.

B. Ferner hatten wir oben festgesetzt: strafwürdig sey der, welcher den letzten ruhigen Zustand, den Frieden ändert.

A. Und das mit großem Recht; denn ein fester Punct muß angenommen werden, sonst hätten wir ewigen Krieg.

B. Ist also der Einfluß von Frankreich oder von Oesterreich größer auf Spanien, Portugal, Italien, Holland, die Schweiz?

A. Von Frankreich.

B. Ist dieser französische Einfluß so groß, daß jene Staaten abhängig genannt werden müssen?

A. Freilich abhängig vom Mächtigern; allein das ist zu ihrem eigenen Wohl.

B. Was hat Holland seit zehn Jahren für Vortheile vom französischen Schutz? was hat Spanien erworben, Portugal für die schwer bezahlte Neutralität erhalten, der König von Neapel für die Beherbergung der französischen Armeen?

A. Das sind weitläufige Dinge, lassen Sie uns nicht abspringen; ich behauptete, Oesterreich sey am Kriege Schuld.

B. In wie fern hat es den Zustand der Dinge seit dem letzten Frieden verändert, und so den Grund zum Kriege gegeben; denn äußerer Einfluß war, wie Sie behaupten, gering.

A. Es hat die Venetianischen Staatsschulden nicht bezahlt.

B. Hat Frankreich die auf den abgetretenen deutschen Ländern ruhenden mit übernommenen Schulden auch nur verzinset?

A. Freilich nicht; allein Oesterreich vergrößert sich, nimmt Lindau weg.

B. Wollen Sie im Ernst diesen Erwerb gegen die von Frankreich seit dem Lüneviller Frieden vorgenommenen Veränderungen anführen? Vergessen Sie die Einnahme von Genua und Lucca, die Einverleibung Italiens, die Verheerung Neapels und so viele gleich wichtige Dinge?

A. Nein, ich will Ihnen zugeben, daß Frankreich den Zustand der Dinge änderte; allein ich behaupte, dieß sey nothwendige Folge der Macht eines solchen Staats, dieß ist unaufhaltbares Einwirken, was

der Buchstabe des Friedensschlusses nicht begränzt, es ist Gang des Schicksals, und der ein Thor, der sich dagegen auflehnt.

B. Sie verändern den Gesichtspunct, ich will mich suchen zu orientiren. Der Friede ward von Frankreich nicht gehalten, es ward angreifend, ist also strafwürdig nach dem Obigen, von ihnen Eingeräumten. Sie wenden sich itzt zu höhern Ansichten, und nennen natürlich, nothwendig, nicht strafbar, nicht zu hindern, das was ein Staat vermöge seiner gesammten Verhältnisse unternimmt, ausführt.

A. Sie haben mich verstanden.

B. Sie gestehen doch jedem Staate dieß Recht zu?

A. Allerdings.

B. Man kann also sagen, die Unternehmung, welche dem Staate gelingt, ist

aus allen seinen Verhältnissen hervorgegangen, oder wenigstens seine Verhältnisse werden nicht zerrüttet, wenn er Unternehmungen glücklich ausführt?

A. Gewiß; darum ist für Frankreich der Krieg gerechtfertigt, für Oesterreich nicht.

B. Daß Frankreich viel acquirirte, ist für dasselbe so natürlich und nothwendig, als daß andre Staaten weniger erwarben.

A. Ohne Zweifel.

B. Steht diese Vergrößerung mit jedem einzelnen Verhältnisse in Frankreich, z. B. zwischen einem Bauer und dem Andern als Schwiegervater und Schwiegersohn in so genauer Verbindung, daß man sagen könnte, sie sey daraus hervorgegangen?

A. Keineswegs wirkt der Einzelne so bestimmt auf diese Ereignisse, keineswegs

wird derselbe darüber befragt, ob er gleich zuletzt unsichtbar und unwissend auch dazu gehört.

B. Diese Verhältnisse erscheinen also nur dem Machthaber concentrirt, er allein läßt sie wirken?

A. Gewiß.

B. Die Erscheinung und die Wirksamkeit wird verschieden seyn nach dem Grade der Einsicht und der Thätigkeit des Machthabers?

A. Ohne Zweifel.

B. Jene gerühmte Natürlichkeit und Nothwendigkeit hängt also ab von der Klugheit des Einzelnen.

A. Der Einzelne ist der Schlußstein der Verhältnisse.

B. Wenn nun der Einzelne lediglich die Ausführbarkeit der Unternehmungen berücksichtigt, so nennen wir ihn klug; wenn

zugleich die Rechtlichkeit, so ist er auch gut und gerecht.

A. Gern gebe ich dieß zu.

B. Der Machthaber, welcher nun auf Gerechtigkeit nicht sieht, sondern nur auf Ausführbarkeit ohne Gerechtigkeit, der sich nicht durch den Buchstaben des Friedens beschränken läßt, die sittliche Nothwendigkeit der äußern Möglichkeit unterwirft, steht doch geistig niedriger, als der Andre, der dieß allgemeine Gute, wobei jegliches in seinem Wesen besteht, sich erhält, damit zu verbinden weiß, der dieß unbedingt verehrt.

A. So lange das Sittliche das Unbedingte ist, läßt sich dieß nicht bestreiten.

B. So hätten wir also die Untersuchung nicht auf einen höhern Punct gehoben, indem wir, das innere Gesetz vergessend, nur

der äußern Gewalt, dem Ereigniß unbedingt huldigen wollten?

A. Es scheint nicht.

B. Wir werden im Gegentheil doppelt überzeugt den verdammen, der das Talent am Ungerechten übt, der im Irdischen versunken, Nothwehr erzwingt, und frech den Beleidiger nennt, den er zerstört.

Drittes Gespräch.

2.

B. Sie meinen, Bonaparte habe immer sein Wort gehalten?

A. Ja, wie jeder große Mann.

B. Z. B. er ordnete in Venedig eine Demokratie, und versprach ihr ewige Dauer, während es schon an Oesterreich von ihm abgetreten war.

A. Ja, da hätte Oesterreich Mailand sonst nicht weggegeben, und das lag doch für Frankreich so gelegen.

B. Ferner, er versprach der Schweiz Neutralität, und schickte Emissarien, sie zu revolutioniren.

A. Das glaube ich nicht, denn ich war nicht dabei.

B. Er sagte in Aegypten, er komme, um Mahomeds Religion als eifrigster Bekenner zu befördern.

A. Das geschah, um sich Anhänger zu verschaffen.

B. Er war General der Armee in Aegypten, und verließ sie eigenmächtig.

A. Da war nichts mehr für ihn zu holen.

B. Er hatte dem Directorio Treue geschworen, und stürzte es.

A. Die Kerle waren ja auch nichts nutz.

B. Er versprach, die Schweiz solle unabhängig sich eine Verfassung geben, und zwang ihr die selbstentworfene auf.

A. Vielleicht ist sie besser, als die, welche jene ausgesonnen hätten.

B. Er nahm gegen den Frieden Genua, Parma, Piacenza, besetzte Neapel, war im Begriff, die Schweiz mit Frankreich zu vereinigen.

A. Genua nahm er, um England zu schaden, Parma ꝛc. ist nicht der Rede werth, Neapel liegt ihm gelegen gegen Corfu, und mit der Schweiz, das hätte man abwarten können.

B. Er besetzte Hannover während des Friedens mit Deutschland.

A. Dadurch wollte er England zum Frieden zwingen.

B. Er brandschatzte die Reichsstädte.

A. Die haben doch noch Geld genug.

B. Er zwingt Portugal, große Summen für die zugesicherte Neutralität zu zahlen.

A. Besser, als wenn er es bekriegte.

B. Er ließ den Herzog von Enghien gegen alle Rechte gewaltsam aus Deutschland holen und erschießen.

A. Was hatte der Narr so nahe an der Gränze zu thun?

B. Er verletzte Preußens Neutralität gegen das Versprechen in Anspach.

A. Ja, das war dumm.

Viertes Gespräch.

3.

A. Es ist doch unausstehlich! welche Schmähungen über alle Mächte, die nicht unbedingt Englands Sclaven sind, von englischen Journalen mit giftiger Zunge verbreitet werden.

B. In welchen englischen Journalen finden sich diese Schmähungen?

A. Zum Beispiel im Courier de Londres.

B. Sie wollen, daß Englands Regierung dem Unwesen steure?

A. Allerdings; welche Macht kann sich so etwas gefallen lassen?

B. Die Engländer selbst lassen es sich gefallen; denn in den englischen gegen die englische Regierung gerichteten Blättern finden sich gleiche Ausfälle.

A. Das ist Mißbrauch der Censurfreiheit.

B. Sie wollen also, daß die Engländer ihre Censurgesetze um der Fremden willen ändern, und die Druckfreiheit so beschränken, wie diese Fremden?

A. Allerdings.

B. Welche fremde Nation soll hier das Muster abgeben, da die Censurgesetze in Preußen, Oesterreich, Frankreich nicht gleich sind?

A. Die Preußen sollen Muster seyn; denn deren Censurgesetze gefallen mir.

B. Wenn nun aber den Engländern die preußischen Censurgesetze so mißfallen, wie Ihnen die englischen, aus welchem Grunde soll dann für jene ein Zwang zur Abänderung hervorgehen; können sie nicht eben so gut verlangen, daß in Preußen die englischen Gesetze angenommen würden?

A. Das geht nicht, und wäre ein Eingriff in Preußens Freiheit, darüber nach Gutdünken zu bestimmen.

B. So wie jenes ein Eingriff in Englands Freiheit. Würden denn aber die andern Mächte, welche strengere Censurgesetze haben, schon beruhigt seyn, wenn die preußischen in England angenommen würden? Hätte dann Oesterreich nicht Recht, hätte Frankreich nicht Recht, die Annahme der ihrigen zu verlangen?

A. Freilich.

B. Und so ein Recht, in allen Angele-

genheiten, zur Vermeidung der Abweichungen, ihre Gesetze den Engländern aufzudringen?

A. Analog wäre das wohl.

B. Und so hätten die Engländer ein Recht, gegentheils die ihrigen den andern Mächten aufzudringen, daß z. B. in Oesterreich englische und in England österreichische Gesetze gölten?

A. Ach das ist ja nun nichts; Sie wollen nicht zugeben, daß man über englische Journalisten böse sey, und schelten doch täglich über die Ausfälle gegen andre Mächte im Moniteur.

B. Sie halten den Moniteur für das officielle, von der französischen Regierung selbst besorgte Blatt, für die Hofzeitung?

A. Natürlich.

B. Den Courier de Londres aber nicht für ein officielles englisches Blatt?

A. Keineswegs.

B. Kann man also Ausfälle, die im Moniteur stehen, mit denen im C. d. L. oder in andern engl. Journalen vergleichen, oder müßte man das officielle Blatt der englischen Regierung gegenüber stellen?

A. Allerdings das Letztere.

B. Hat also die französische Regierung die Ausfälle im Moniteur zu vertreten, keineswegs aber die in andern französischen Journalen, die sie nur duldet, nicht redigirt?

A. Gewiß nur die Erstern.

B. Warum gestehn sie der englischen Regierung nicht gleiches Recht zu?

A. Freilich müßte man das wohl.

B. Welche unschickliche Ausfälle stehen nun in den Amtsblättern der englischen Regierung?

A. Ja die habe ich nicht gelesen.

B. So, — dann rathe ich ihnen, auch nicht darüber zu sprechen.

Fünftes Gespräch.

H. Sie glauben nicht, daß England einzige Ursach ist, von allem dem Uebel, was Europa drückt?

B. Wenn Sie mir für solchen Glauben den Beweis geben, herzlich gern; — denn dadurch werden wir alle ja unverhofft von jeder Mitschuld befreit.

H. So haben Sie nicht gehört, nicht gelesen die vielfachen, die gründlichen Auseinandersetzungen; — aber freilich, hier liegt eine Decke auf den Augen so vieler,

welche wegzuziehen vergebliche Bemühung wäre!

B. Nun, nun, ich bin gelehrig, lassen Sie ihr Licht leuchten über mich Ungerechten, daß ich so gerechtfertigt werde, wie Sie es durch die unbekannte Lehre bereits sind: England ist also — wollen Sie nicht anheben?

H. Wohl will ich um der Sache willen: England ist der Feind von ganz Europa; mit seinen Producten und Fabrikaten überschwemmt es das feste Land, entzieht ihm seine Kräfte, schickt dann sein schnödes Gold zurück, damit die Regenten todt schlagen lassen ihre Unterthanen um Englands willen. Unbekümmert sitzen die stolzen Insulaner, auf das Meer vertrauend, das ihre Züchtigung verzögert; allein die Zeit wird kommen, da dieß Land untergeht zur allgemeinen Freiheit, welches itzt alles in

Bewegung setzt zur allgemeinen Zerstö-
rung.

B. Gott gebe, daß bald Ihr Wunsch in Erfüllung geht, wenn England so heil-
loser Art ist.

H. Wohl heilloser Art: das Gold ist sein Gott, damit besticht es alle Cabinetter, das Parlament, alles ist feil; ja ich glau-
be, die Minister bestechen sich selbst, um nur, der Nationalsitte gemäß, dem Golde den Vorrang über alles einzuräumen.

B. Sollte das möglich seyn!

H. Alles ist solchen Leuten möglich; bald werden sie, den letzten Groschen an sich ziehend, uns der gräulichsten Noth überlassen, dem Hungertode, dem gelben Fieber; denn die abscheuliche Krankheit wird doch auch nur zu Schiffe hergebracht.

B. Mein Gott, welche Aussichten!

H. Leider, leider, das macht der Han-

del, diese Geißel der Menschheit! Das Meer sollte lauter Ackerland, oder Forstgrund seyn, da würde sich das alles legen.

B. Wie Sie sagen, welche neue, große Ansichten; allein Sie verzeihen, daß ich so schnell mich darinn nicht finden kann, über jedes Einzelne um Erläuterung bitte.

H. Sonnenklar läßt sich das alles darthun.

B. Also, Sie sagten gleich Anfangs: England sey der Feind von ganz Europa.

H. Allerdings von ganz Europa.

B. Es hat ja aber bloß Krieg mit Frankreich?

H. Diese Frage ist nur auf dem niedrigsten Standpuncte möglich; wenn England auch nicht allen Mächten offenbaren Krieg erklärt hat, so bekriegt es dieselben doch heimlich, da es allen schadet.

B. Wie schadet es denn?

H. Es schadet, indem es ganz Europa zwingt, seine Waaren zu kaufen, dadurch das Geld ins Ausland zu senden, selbst zu verarmen.

B. Wie zwingt es denn?

H. Wie es zwingt? Nicht mit Schlagen und Stoßen.

B. Ei, das wäre auch sehr hart.

H. Sondern durch heimliche Verführung, Ueberredung.

B. Woher kommts denn, daß den Engländern das Verführen, Ueberreden so gelingt?

H. Weil jeder von ihren Waaren haben will, und doch könnte man inländische Fabrikate kaufen.

B. Sind die gut und wohlfeil, so wird man es sicher thun; oder wenn das Vorurtheil für englische Waaren dennoch überwöge, so wird der verschlagene Kauf-

mann die inländischen für englische ausgegeben und absetzen.

H. Da liegt das Uebel; nicht bloßes Vorurtheil ist es, die englischen Waaren sind wirklich besser und wohlfeiler, als die hier verfertigten.

B. Besser, wohlfeiler; woher denn das? Schon um des Transports willen müßten sie theurer seyn.

H. Freilich; aber die Regierung gibt in England das Geld her, damit die Kaufleute unter dem Preise verkaufen können.

B. Und dadurch gewinnen die Engländer?

H. Allerdings, wie die Erfahrung zeigt.

B. Warum ahmen wir denn dem Beispiel nicht nach, warum gibt die Regierung kein Geld, damit der hiesige Kaufmann in England unter dem wahren Wer-

the losschlage, und so jenes stolze Land ruinire?

H. Ja das geht nicht sogleich.

B. Warum nicht?

H. Es würde der Regierung zu viel kosten.

B. Wenn es aber wahr ist, daß man dadurch gewinnt, so kann es nicht zu viel kosten; denn je mehr es kostet, desto mehr gewinnt man. Deßhalb würde ich vorschlagen, den Engländern unsre Waaren ganz umsonst zu geben, desto eher ists aus mit ihnen.

H. Ah, das ist zu viel!

B. Viel hilft viel, sagt das Sprichwort.

H. Woher soll die Regierung das Geld nehmen?

B. Daher, woher es die englische Regierung nach Ihrer Versicherung erhält, von

dem Profit, den die Fabrikanten beziehen, wenn sie unterm Preise verkaufen.

H. Die Fabrikanten gewinnen nicht; denn die Regierung gibt bloß so viel, als nöthig ist, den Ausfall zu decken?

B. Wovon leben denn die Fabrikanten?

H. Vom inländischen Verkauf, wobei sie Profit haben.

B. Dann würde ja dem Auslande oder ganz Europa nichts entzogen?

H. Die Regierung entzieht es, um sich die Auslagen zu ersetzen.

B. Hat denn die Regierung Einnahmen außer von den eignen Unterthanen?

H. Nein.

B. Was also diese nicht einnehmen, können sie der Regierung nicht wiedergeben?

H. Keineswegs.

B. Wenn sie also keinen Gewinn am Handel mit dem Auslande haben, können sie davon nichts abgeben?

H. Nein, davon nicht.

B. Die Regierung kann also die Auslagen nur dadurch ersetzen, daß sie den eignen Unterthanen vom Gewinn über eigne Unterthanen etwas entzieht?

H. Freilich wohl nur auf diese Weise.

B. Sie entzieht dieß, um dem Ausländer die Waaren wohlfeil verkaufen zu können?

H. Ja.

B. Also hat der Inländer davon Schaden; denn der Gewinn über seine Mitbürger wird ihm genommen und dem Ausländer gegeben, von dem nichts zu gewinnen ist. Also muß die Regierung und die Nation banquerott machen, die dem Fremden Waaren unter dem Preise verkauft.

H. Freilich, wenn man es so nimmt.

B. Da nun England nicht banquerott ist, sondern, wie Sie versichern, sich bei seinem Handel sehr wohl steht, so kann es nicht wahr seyn, daß die Regierung Geld zu obigen Zwecken verwendet.

H. Aber mein Gott, wie kann man daran zweifeln, da es allgemein gesagt wird?

B. Wenn das Sagen nur den Beweis begründet, so muß er aufgehoben erscheinen, so bald das Gegentheil, wie itzt von mir, auch nur gesagt wird; wenn Sie dagegen auch prüfen, wenn Sie den unermeßlichen Umfang des englischen Handels bedenken, die Ideen über das Verkehr überhaupt aufklären: so wird Ihnen offenbar werden, wie abgeschmackt die gerühmten Behauptungen sind; wie, abgesehen von der Thorheit der Maßregeln selbst, die

englische Regierung in jeder Beziehung außer Stande ist, in den Gang der einzelnen Geschäfte so einzugreifen, wie kleine Behörden, in kleinen Reichen, bei gar kleinem Handel wohl thun — und allemal auf eine schädliche Weise thun. Bleiben Sie übrigens nach dem Ausgeführten noch der Meinung, daß die englischen Waaren wohlfeiler und besser sind, als die hier verfertigten?

H. Auf jeden Fall kann kein Raisonnement diese Erfahrung umstürzen, die den Grund zum Untergang unsrer Fabriken legt. Es mögen andre Ursachen dieser Erscheinung vorhanden seyn; aber sie selbst ist gewiß.

B. Sollten ihre Maschinen, ihr großer Fleiß, ihre größern Capitalien, womit sie das Gewerbe betreiben, ihr verbreiteter

Absatz, der leichte Transport zu Wasser nicht diese Erscheinung begründen?

H. Es komme woher es wolle, genug in England werden Fabrikanten reich, hier arm.

B. Also ists wohl nicht rathsam, hier Fabriken anzulegen?

H. Keinem Menschen will ichs rathen.

B. Aber unsre Leinwandfabriken sollen doch in gutem Zustande seyn?

H. Ausnahmen gibts Gottlob noch.

B. Also überhaupt noch Gewerbe, wobei die verwandten Capitalien gute Zinsen tragen?

H. Ohne Zweifel.

B. Sie rathen also, nur an solche Gewerbe das Geld zu verwenden?

H. Allerdings; und noch immer ist nicht genug Geld vorhanden, diese nutzbarern

Gewerbe auf den höchsten Gipfel zu bringen.

B. So wäre es ja Thorheit, sein Geld da anzulegen, wo es keine Zinsen trägt; es wäre Thorheit von Seiten des Staats, Anstalten zu treffen, die das Vermögen in Canäle leiten, welche es nur absorbiren?

H. Gewiß; so z. B. hat die Seidencultur noch nie in nördlichen Ländern den geringsten Ueberschuß gewährt, so bald man alle Ausgaben mit Einschluß aller Unterstützungen und aller Regiekosten abzieht.

B. Und so hat ein Gewerbe stets geringere Zinsen gebracht, als ein zweites, und so haben wir nicht Grund, dem Engländer die Fabriken zu beneiden, die uns wohlfeilere und bessere Arbeit liefern, als wir selbst fördern können; so sind wir Thoren, Geld da anzulegen, wo es nur

geringen Gewinn bringt, und es den Gewerbszweigen zu entziehen, welche ohne beschränkende Concurrenz mit bedeutenderm Vortheil betrieben werden können.

H. Bei alle dem bleibts doch ärgerlich, zu sehen, wie die Engländer unser Geld erhalten, uns so viel unnütze Waaren aufhängen, Luxus verbreiten und Familien ruiniren.

B. Kann der Engländer denn zum Kauf zwingen?

H. Wir lassen uns doch zwingen.

B. Ist das unsre eigne Schwachheit, oder die des Engländers?

H. Freilich unsre eigne; aber er veranlaßt sie doch.

B. Kann sich der Betrunkene wegen seines Fehlers damit entschuldigen, daß es Wein gebe?

H. Nein.

B. Der Verschwender damit, daß in der Welt viel gekauft werden könne?

H. Keineswegs.

B. Oder soll lieber in der Welt gar nicht mehr gekauft und verkauft werden?

H. Freilich, dahin sollte es nur kommen, dann wäre die herrliche Lebensart der Patriarchen, der wahre Stand der Unschuld nicht mehr fern. *)

B. Also jeder muß für alle Bedürfnisse selbst sorgen, Kleider selbst weben, färben, schneidern ꝛc. ꝛc.

H. Das nicht; aber der auswärtige Handel ist überflüssig.

B. Z. B. für die Stadt Hamburg?

*) I 'th commonwealth, i would by contraries
Execute all things, for no kind of traffic
Would i admit. etc.
Shaksp. tempest. 2. 1.

H. Nein, solche Stadt könnte ja ohne Zufuhr aller Art nicht existiren!

B. Oder für das Churfürstenthum Sachsen?

H. Das ginge eher.

B. Woher soll es aber z. B. sein Quecksilber zur Scheidung der Metalle im Erzgebirge nehmen?

H. Das könnte als Ausnahme eingeführt werden.

B. Also bliebe es nicht ganz ohne auswärtigen Handel; aber Rußland könnte doch ganz ohne ausländischen Handel bestehen?

H. O ja.

B. Allein woher die Weine, die Südfrüchte nehmen?

H. Das ist ein fataler Punct, an dem wohl der consequenteste Philosoph im con=

sequentesten seiner Bücher den Hals brechen könnte, wie viel weniger meine unphilosophische Person. Um also nicht Schaden zu nehmen, will ich mich lieber bei Zeiten zurückziehen, und nichts vorschlagen, wobei das Kindlein sammt dem Bade verschüttet wird. Allein läugnen können Sie doch nicht, daß der Handel viel Böses mit sich führt, Betrug, Gewinnsucht u. dergl.

B. Ich will das Kleine nicht läugnen; allein lernen Sie auch das Große einsehen, daß die Wechselwirkung aller Kräfte auf dem Erdboden, die allgemeinste Benutzung, die allgemeinste Kenntniß desselben durch den Handel herbeigeführt wird; daß Handel und Verkehr im großen Sinn des Worts alle Cultur, alle Steigerung der Cultur begründet; daß das einzeln erscheinende Verkehrte das Allgemeine, Umfassende, Große nicht aufhebt, daß der seinen

Krämergeist documentirt, der nur überall Krämerei und Höferei sieht.

H. Nun so lassen wir den Handel, wie er ist; aber daß England das dadurch gewonnene Geld zum Bestechen verwendet, ist doch arg und schändlich.

B. Die Regierung gibt sich doch nur mit Bestechen ab, oder auch jeder Einzelne?

H. Die Regierung.

B. Wer ist denn die Regierung?

H. Der König.

B. Also besticht der König zunächst seine Minister?

H. Nein, der König und die Minister sind die Regierung, und bestechen zunächst das Parlament.

B. Auch die im Parlamente, welche wider die Minister stimmen?

H. Nein, nur die, welche für sie stimmen.

B. Die Minister selbst sind also doch nicht bestochen, sondern folgen ihrer Ueberzeugung?

H. Ich weiß freilich, wie gesagt, nicht eigentlich, wer sie bestechen sollte; allein da sie immer Unrecht haben und Unrecht thun, wie im Moniteur bewiesen ist, so glaube ich kaum, daß sie nach ihrer Ueberzeugung handeln können.

B. Wenn sie also dem Moniteur zu Willen handelten, thäten sie dann recht?

H. Vielleicht.

B. Sie handelten aber nach französischem Bedünken?

H. Gewiß.

B. Dann könnte man jedoch sagen, sie wären von Franzosen bestochen?

H. Man hört aber nicht, daß die solch Böses thun.

B. Sind die Mitglieder der Opposition auch bestochen, oder reden die nach ihrer Ueberzeugung?

H. Nach ihrer Ueberzeugung.

B. Also gibts im Parlamente eine gewisse bestimmte Zahl rechtlicher Leute und eine gewisse unveränderliche Zahl Schurken?

H. Ohne Zweifel.

B. Woher kommts denn aber, daß der Minister bald viel, bald wenig Stimmen auf seiner Seite hat, ja troz aller Bestechungen überstimmt wird und resigniren muß? Warum besticht er nicht gleich dermaßen, daß es auf Lebenszeit vorhält?

H. Freilich wäre das gescheidter.

B. Glauben Sie, daß es ihm am Willen fehlt, dieß zu thun?

H. Keineswegs; denn wer einmal zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt, dem kommts auf etwas mehr oder weniger Rechtlichkeit nicht an.

B. Oder fehlt es ihm an Gelde?

H. Wie wäre das möglich, da ihm unendliche Summen zu Gebote stehen.

B. Wenn es ihm also nicht am Willen fehlt, nicht an dem Mittel, diesen Willen durchzusetzen: so muß es doch wahr seyn, daß das gerühmte Bestechungsmittel nicht probat ist, daß nicht immer Leute bei der Hand sind, die sich bestechen lassen wollen. Glauben Sie aber, daß der, welcher sich einmal bestechen läßt, immer feil ist, so bald die geforderte Geldsumme nicht versagt wird?

H. Allerdings glaube ich das aus den schon für den umgekehrten Fall aufgestellten Gründen.

B. Nun, und das Resultat der Verhandlung ist?

H. Daß es mit dem Bestechen wohl nicht so seyn kann, wie gesagt wird. Allein woher kommts denn, daß der Minister stets die mehresten Stimmen für sich hat; ist dieß nicht klarer Beweis seiner Uebermacht, Beweis, daß es mit dem ganzen Parlament, der gerühmten Verfassung nichts auf sich hat?

B. Sie verschütten das Kind schon wieder mit dem Bade, und vergessen die Warnung, welche diese populäre Redensart Ihnen oben schon einmal gab. — Behalten die Kaiser von Frankreich, Rußland ꝛc. nicht auch immer Recht, wird nicht alles nach ihrem Willen, oder nach dem Willen desjenigen, dem sie die Gewalt übertragen, ausgeführt?

H. Freilich gehts nicht besser in Monarchien; aber in England, behauptet man ja, sey das viel trefflicher eingerichtet.

B. Sie wünschen also, daß so manchmal das Gegentheil von dem, was jene Herrscher wollen, gewaltsam durchgeführt werde, zum Beweis der Freiheit der Untergebenen?

H. Allerdings wäre dieß Beweis der Freiheit; allein er wird nicht geführt.

B. Sie glauben doch, man dürfe nicht stehlen, rauben, morden rc.?

H. Ohne Zweifel; allein wie kommen Sie auf diese Frage?

B. Meinen Sie sich selbst zu tyrannisiren, wenn Sie nicht stehlen?

H. Keineswegs.

B. Wollen Sie aber nicht zum Beweis Ihrer Freiheit einmal stehlen, rauben oder sonst dergleichen unternehmen?

H. Behüte, die Herrschaft der Begierde würde die eigne Sclaverei beweisen.

B. Erscheint Ihnen also das freie Handeln als etwas Willkührliches, oder als das Nothwendigste?

H. Nicht als Willkührliches, wenn ich es richtig fasse.

B. Glauben Sie noch, daß ein Volk durch Willkühr seine Freiheit beurkunden könne?

H. Keineswegs; nur scheint mirs übel, wenn der Regent Willkühr statt Freiheit übt.

B. Dem wäre wohl abgeholfen, wenn er sich nach der öffentlichen Meinung richten müßte?

H. Es scheint.

B. Die öffentliche Meinung ist aber doch nur die Meinung des Guten?

H. Gewiß.

B. Das Gute aber siegt um so gewisser über das Nicht-Gute, die Erkenntniß über die Unwissenheit, je offenbarer beides sich zeigen darf, je öfter Sinn und Wort darauf gerichtet wird?

H. Freilich; aber wie sehr wird Sinn und Wort beschränkt, wie sehr fürchtet man sich, die verkehrte Ansicht werde triumphiren!

B. Gewiß mit Unrecht. In welchem Staate wird nun aber öffentlicher und mehr verhandelt und gesprochen über das, was für den Staat gut sey, als in England?

H. Freilich nirgends.

B. Wenn auch im andern Staate das Gute einmal dem Regierer dargeboten wird, allein eine Unfähigkeit oder ein böser Wille ihn befangen hat, läßt sich leicht durch neue Versuche das Ziel erreichen?

H. Schwer sind diese Versuche, oft unmöglich während der Lebensdauer des Regenten.

B. Wenn dagegen in England ein neuer Minister auftritt, der nicht nöthig hatte, den Tod des Vorgängers zu erwarten, läßt sich dann ein neuer Gang der Dinge einrichten?

H. Sehr gut geht dieß an.

B. Der Minister hält sich, wie wir sahen, nicht durch Bestechungen, er hält sich nur durch die öffentliche Meinung, die in England richtiger seyn mußte, als anderswo; er wird verdrängt, so bald er die öffentliche Meinung verläßt; was folgern Sie daraus?

H. Daß es gut sey, einen Stellvertreter der öffentlichen Meinung zu haben, gut, ohne tiefere Zerstörung im erforderlichen Fall mit diesem wechseln zu können, noth-

wendig, daß der Minister stets die meisten Stimmen für sich habe, und so vieles Andre, was nicht zu läugnen ist.

V. Sie sind so geschickt im richtigen Folgern als im unrichtigen Voraussetzen.

H. Mag seyn, spricht und hört man doch dabei; aber ein Punct bleibt noch zu berühren, über den ich gern ihre Meinung wüßte. Wenn auch das englische Parlament nicht bestochen ist, sondern die öffentliche Meinung concentrirt darstellt, die durch den Minister wirkt: so hört man doch, daß das englische Cabinett andre Regierungen besticht, so Rußland, Oesterreich u. s. w. Zweifeln Sie auch an der Wahrheit dieser Behauptung, da selbst in englischen Zeitungen die Geldsummen aufgeführt sind, welche nach dem festen Lande gebracht werden?

B. Wenn Sie eine gerechte Sache auszuführen hätten, und bedürften Hülfe durch körperliche Thätigkeit, oder durch geistige Darstellung, und ich wäre im Stande, sie zu geben, wäre es da nicht meine Schuldigkeit, sie darzubieten?

H. Allerdings.

B. Wenn die Sache mich zugleich mit beträfe, und ich weigerte dennoch den Beistand, würden Sie mich nicht so thöricht als ungerecht nennen?

H. Ohne Zweifel.

B. Wäre es nicht so gerecht als klug, daß jeder von uns beiden die Kräfte zur Erreichung des Ziels anwendete, die ihm zu Gebote stehen?

H. Und keinen Vorwurf hätte er deßhalb zu befürchten.

B. Wenn sich also darthun läßt, daß die Sache, für welche die Engländer ihr

Geld, — einen Theil ihrer Kräfte, hergeben, gerecht ist, daß sie die Andern gleichfalls betrifft: so kann man jenen die Verwendung dieser Kräfte so wenig zum Vorwurf machen, als den Andern die Annahme der Hülfe?

H. Keineswegs.

V. Sie werden nicht behaupten, daß die Engländer gleich vornehmen Kaufleuten nur ihr Geld, nicht aber Leib und Leben an etwas wagten?

H. Dagegen sprechen ihre Siege.

V. Die Annahme der Subsidien ist also nur ungerecht, wenn höhere Pflichten dadurch verletzt werden, wenn ich nur Hülfe leisten könnte durch Unrechtthun?

H. Allerdings.

V. Es läßt sich aber nicht behaupten, daß Subsidien allemal lediglich zum Vortheil des Zahlenden Statt finden; oder

meinen Sie, Friedrich der Zweite, der im siebenjährigen Kriege von England Geld erhielt, habe bloß für England und nicht um sein Selbst willen gefochten?

H. Wie könnte ich dieß behaupten; allein Sie setzen immer voraus, der Staat, welcher Subsidien empfängt, sey an sich von der Gerechtigkeit der Sache überzeugt, und nicht durch Geld erst zu diesem Glauben gebracht worden.

B. Finden Sie die Antwort auf dieses Bedenken nicht vollständig in dem, was wir über die Bestechung des Parlaments festsetzten?

H. Sie mag darin liegen; allein nicht bestimmt erscheint sie mir in diesem Augenblick.

B. So will ich sie Ihnen nochmals zusammenfassen: Handel und der Sinn, welcher im Verkehr nur Uebervortheilung

und Prellerei sieht und voraussetzt; in moralischer Darstellung nur Heuchelei; im wissenschaftlichen Streben nur Bemühn der Eitelkeit; in den großen historischen Ereignissen überall nur Eigennutz und Selbstsucht — ist einer und derselbe; ist tief versunken in Sclaverei, vereinzelt in Finsterniß, befangen vom Bösen, unfähig des Heiligen und Großen.

Sechstes Gespräch.

B. So hätte ich Ihnen kürzlich den Inhalt unserer Gespräche mitgetheilt.

K. Und einverstanden bin ich mit dem, was Sie als Resultat aufzeigen. Doch lassen Sie uns aus dem unerschöpflichen Vorrath wenigstens Einiges gleich itzt noch vollständiger deuten und bilden, dann ein andermal wiederum ein Anderes. Die große Bedeutung des Handels ist mir nicht fremd, die Verkehrtheit, jedes Gewerbe an jedem Orte haben zu wollen, sehe ich ein; allein Sie haben bei der obigen

Untersuchung fast nur von Fabrikaten gesprochen, nicht von Producten. Erst wenn wir über beide etwas festgesetzt haben, können wir auf Englands Welthandel kommen, und dessen Bedeutung erwägen.

B. Sehr richtig; Sie wollen nämlich bemerkbar machen, daß zwar nicht jede Fabrik überall bestehen kann, aber erst dann die Ansicht des Gewerbes nnd Verkehrs vollständig wird, wenn wir auch wissen, welche Producte in einem Lande mit Vortheil erzeugt werden können oder nicht. Vielleicht wird dann der Reichthum der Production die Schwierigkeit der Fabrication ausgleichen. Meinen Sie aber, daß es Länder gibt, wo beide Zweige gleich sehr beschränkt seyn müssen, und also kein hoher Grad des Flors erzeugt werden kann?

K. Gewiß sind die kältesten und die heißesten Länder in dieser Lage.

B. Da also die Production durch die natürliche Beschaffenheit der Länder mehr beschränkt wird, als die Fabrication, so läßt sich dabei wohl noch weniger erkünsteln?

K. Allerdings; wir können keine Colonialwaaren hier erzeugen, es wäre Beschränkung, deßhalb ihren Gebrauch zu verdammen; im Gegentheil kommt es nur darauf an, uns in den Stand zu setzen, für alle Zeiten sie gegen andere Waaren von Werthe anschaffen zu können.

B. Die deutschen Länder scheinen ihnen doch keineswegs von Natur so stiefmütterlich behandelt zu seyn, daß für sie kein Zweig nutzbarer Production vorhanden wäre?

K. Sobald der Nation die Thätigkeit nicht fehlt, wird die Natur reichlich darbieten.

V. Hat Deutschland z. B. nicht in den vorletzten Jahren gewaltige Summen von England für Getraide bezogen, womit lange Zeit Colonialwaaren bezahlt werden können? Läßt sich nicht behaupten, ähnliche Ereignisse werden von Zeit zu Zeit wiederkehren?

K. Beides ist wahr; allein erinnern Sie sich, daß so viele darin den Grund des größern Uebels der jetzigen Theurung sehen wollen.

V. Haben wir nicht Geld genug erhalten, das Getraide und die Colonialwaaren theurer zu bezahlen, so wie der Engländer jenes theuer bezahlen mußte?

K. Gewiß; allein dieß Geld erhielten nicht unmittelbar die Aermern, welche durch die Theurung hauptsächlich gedrückt werden, sondern reiche Pächter und Gutsbesitzer.

B. Die Bemerkung ist richtig; der Tagelöhner, und noch mehr der Salarist fühlt jede Preisveränderung bei den Ausgaben am drückendsten, weil bei der Einnahme nicht sogleich die Erhöhung eintritt. Lassen Sie uns aber, um den Grund des Uebels besser auffinden zu lernen, den Weg einschlagen, der oben die Untersuchung über die Entstehung des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich erleichterte; lassen Sie uns annehmen, England existirte gar nicht, könnte alsdann nicht irgend ein Staat des festen Landes solchen Getraidemangel haben, daß beträchtliche Zufuhr aus andern Staaten für ihn nothwendig würde?

K. Allerdings.

B. Er wird also in fremden Provinzen aufkaufen, den Mangel ersetzen wollen?

K. Natürlich.

B. Allein um so viel, als er aufkauft, wird der Vorrath in jenem zweiten Staate geringer, der eigne Mangel wahrscheinlicher; deßhalb wird man den Aufkauf untersagen, denn jeder ist sich selbst der Nächste, sagt das Sprichwort.

K. Freilich hat jeder Staat die Verpflichtung, zunächst für seine Bürger zu sorgen.

B. Die Bürger des Mangel leidenden Staates werden aber nothwendig verhungern, wenn die Sperrung, wie man doch will, recht streng eintritt?

K. Man hätte von Seiten des Staates für solche Fälle sorgen und Magazine anlegen sollen.

B. Davon nachher. Wenn ferner zu einer andern Zeit die Bürger jenes sperrenden Staats selbst in Mangel gerathen, und der zweite nunmehr schon der Wieder-

vergeltung halber auch sperrt: so ist die Reihe des Verhungerns an jenen, mithin sind bei einem consequenten Sperrungssystem unter verschiedenen Staaten diese sämmtlichen Staaten in Gefahr, binnen mehreren Jahren auszusterben.

K. Gewiß; allein man sperrt in der Regel nur von Zeit zu Zeit, läßt gern ausfahren, wenn der Gewinn reichlich war.

B. Gut, so wollen wir diese verschiedene Maßregel auch aus einem andern Gesichtspuncte prüfen. In jedem Jahre wächst auf dem ganzen Erdboden ein gewisses Quantum Getraide, aber nicht in jedem Jahr genau dieselbe Menge, noch gleich viel in jedem Districte.

K. Ganz gewiß.

B. In einem kleinen Bezirke ist die Größe des in verschiedenen Jahren ge-

wonnenen Quantums ungleicher, als in ausgedehntern Districten, z. B. ein kleiner Acker kann in einem Jahre das zehnte Korn tragen, im zweiten verhageln und keinen Ertrag geben; so kann aber in einem ganzen Lande nicht das eine Jahr zehnfach lohnen, das zweite gar nichts ertragen.

K. Ohne Zweifel; und die Verschiedenheit zwischen dem Ertrag des einen Jahres und dem des andern ist am geringsten bei Vergleichung des Gewinns auf dem ganzen Erdboden.

B. Sehr richtig; und so würde auch ein Vergleich der Jahre für den ganzen Erdboden das eine nicht als bedeutend trockner oder nässer erscheinen lassen.

K. Freilich; obgleich ein Land überschwemmt und das andere ausgetrocknet seyn mag.

B. Wenn man aber den Fluß des Wassers nicht beschränkt, so wird es unaufhaltsam zum Gleichgewicht, zum richtigen Maße streben.

K. Allerdings.

B. Wenn man ferner auch den Abfluß des Getraides nirgends beschränkte, so würde dieß am sichersten dahin eilen, wo Mangel sich fände. — Jede Waare dringt zum Käufer, befördert durch überall sich findende Verkäufer; aber sie gelangt um so schwerer dahin, wenn tausend Hindernisse in den Weg geworfen werden, die den Verkäufer verwirren, den Käufer dem Mangel aussetzen.

K. Sehr wahr scheint mir diese Ansicht; allein es ist nicht zu erwarten, daß sie so bald allgemein werden wird.

B. Mag wohl seyn; allein haben denn die seit so manchen Jahren eingetretenen

Sperrungen die Preise in einem Ländchen bedeutender niedrig gehalten als im andern?

K. Ich wüßte wenigstens kein Beispiel.

B. Die Meinung wäre also ungegründet, daß ein Staat gegen den andern durch Beschränkung des Verkehrs mit Getraide gewönne. Hat man denn aber auch wenigstens eingesehen, daß die Beschränkung des Gewerbes im Innern schädlich sey?

K. Es scheint, da man den Verkauf an jeden aus der ersten Hand begünstigt, alle Aufkauferei aber, die das Gewerbe in einzelne Hände bringt, zu hindern sucht.

B. Ist denn das Bedürfniß jedes Bedürftigen gleich groß?

K. Keineswegs.

B. Es wird sich also kein Maß angeben lassen, wie viel jeder Einzelne kaufen dürfe?

K. Nein.

B. Der Bäcker wird mehr kaufen, als der Schneider, und ein Bäcker mehr als der Andre.

K. Allerdings kann die Beschränkung des Aufkaufens nicht darauf gehen, daß jeder Einzelne ohne Rücksicht auf Bedarf und Gewerbe stets ein gleiches Quantum anschaffe.

B. Werden Sie, oder irgend ein Officiant, ein Künstler, ein einzelner Mann, den Bedarf an Brodkorn auch selbst aufkaufen, verwahren?

K. Nein, diesen Bedarf nehme ich vom Bäcker, der beim Ankauf schon auf diesen und ähnlichen Absatz gerechnet hat.

B. Wird der Bäcker, der nun einmal als nothwendiger Aufkäufer erscheint, nicht ferner bedenken, daß die Preise verschiedner Jahre nicht gleich sind, wird er, so bald ihm das erforderliche Vermögen nicht mangelt, im wohlfeilern Jahre selbst für mehrere folgende Vorrath anschaffen?

K. Allerdings; denn woher sollte in unfruchtbaren Jahren das Getraide kommen, hätte man es nicht aufbewahrt.

B. Vortrefflich; also lediglich durch Aufkaufen und Verwahren läßt sich die Theurung abwehren?

K. Gewiß; allein ich will nicht, daß dieß durch Aufkäufer geschehe, die nur auf ihren Vortheil bedacht sind, das Getraide zurückhalten, um die höchsten Preise zu erzwingen.

B. Früher ward schon einmal bemerkt, daß man nur vom niedrigsten Standpuncte

im Handel überhaupt das Verkehrte, Schädliche vorzugsweise gewahr werde, dieß gilt auch für diesen einzelnen Zweig des Handels. Ich behaupte nicht, jeder einzelne Getraidehändler beabsichtige direct nur das Heil seiner Mitbürger, — wie das auch bei andern Gewerben selten gesagt, wie viel seltner gethan wird; — sondern indem er selbst nach dem eignen Gewinn trachtet, befördert er nothwendig das Heil des Ganzen.

K. Wie wollen Sie dieß Paradoxon beweisen?

B. Angenommen, es sey jemand im Stande, ganz allein alles Getraide im Lande aufzukaufen, den man nicht zum Verkauf zwingen könnte, würde dadurch das Getraide theuer werden oder wohlfeil?

K. Theuer.

B. Wenn ferner jemand zwar nicht alles Getraide aufkaufen könnte, aber doch die Gewalt hätte, jeden Dritten vom Getraidehandel auszuschließen, was würde daraus folgen?

K. Daß jener ein Monopol besäße, dessen Folge stets Theurung ist.

B. Wenn endlich jemand selbst gar nicht aufkaufte, aber doch alle Andern hindern könnte, Getraide in Vorrath anzuschaffen, was ginge aus diesen Verhältnissen hervor?

K. Daß überall in unfruchtbaren Jahren kein Vorrath vorhanden, und die Theurung am höchsten seyn würde.

B. Lassen Sie uns nun die umgekehrten Fälle betrachten: wenn nicht einer, nicht zwei, sondern jeder, der Kraft und Lust dazu hat, mit einer Waare handeln kann, findet dann ein Monopol Statt?

K. Keineswegs, wie sich von selbst versteht. Die Concurrenz der Verkäufer dient zum Vortheil der Käufer, ohne ihnen den billigen Gewinn entziehen zu können.

V. Wäre es aber nicht besser, einen wohlhabenden Kaufmann vor solcher Concurrenz zu schützen, dagegen aber verbindlich zu machen, stets die Waare in hinlänglichem Vorrath zu bewahren, und für gewisse annehmliche Preise zu verkaufen?

K. Keineswegs; denn einmal ist das Vermögen eines einzelnen Kaufmanns nicht so groß, daß er eine viel gebrauchte Waare hinlänglich für ausgedehnte Districte herbeischaffen kann; oder ist es auch groß genug in einem Augenblick, so kann man es nicht als sicher für alle Zeiten betrachten. Dann würde der Kaufmann gezwungen seyn, durch viele Gehülfen den Mangel eigner Kräfte zu ersetzen, welche aber ohne genaue Auf-

sicht und eignes Interesse das Gewerbe weder am besten, noch am wohlfeilsten betreiben würden. Ferner kann ein einziger Kaufmann nicht dafür einstehen, daß die Waare überall durch seine Bemühungen ganz sicher und hinlänglich nach dem Bedürfniß vertheilt werde; und endlich stört die Fixation der Preise so ganz das Gewerbe, daß der Kaufmann zu Grunde gehen, oder nothwendig der Verpflichtung uneingedenk das Publicum als Monopolist drücken muß.

B. Wenn nun aber der Staat diesen Kaufmann vorstellen will? Gedenken Sie zum Beispiel der Tabaksadministration im Preußischen, um weitere Erläuterungen zu sparen.

K. Der Staat wird bei seiner Macht stets als Monopolist handeln.

B. Sehr richtig; er wird ferner noch mehr Unkosten haben, als jeder Privatmann, der nicht lediglich durch angestellte Officianten, sondern aus eignem Betrieb dem Gewerbe vorsteht.

K. Allerdings; und dann erwägen Sie den Schaden für die Thätigkeit der Unterthanen, wenn ihnen der Staat die Gewerbszweige entzieht.

B. Also mit vollem Rechte behaupten wir, der Staat soll gar nicht Handel treiben. Nicht allein die bereits angeführten Uebel entstehen daraus, sondern der ganzen Idee des Staats widerstrebt solch unnatürlicher Zustand, und die Vorliebe für den erkohrnen Wechselbalg verblendet über das Interesse der wahren Kinder.

K. Sehr richtig und nicht zu bezweifeln.

B. Lassen Sie uns also das Festgesetzte mit Bezug auf den Getraidehandel nochmals zusammenfassen: Der Staat soll nicht handeln, so wenig mit Getraide, als mit andern Dingen, er wird Monopolist, hat die größten Kosten, muß deßhalb am theuersten verkaufen; will er dieß nicht, so muß er den Ausfall durch andre Auflagen ersetzen, oder durch gewaltsam festgesetzte Preise beim Einkauf den ersten Verkäufer drücken. — Hindert er den freien Handel der Untergebnen, so wird die Stockung Mangel mit sich führen, im Gegentheil die Concurrenz steten Vorrath herbeischaffen, mäßige Preise bewirken, und der Einzelne, der in der theuersten Zeit mit dem meisten Gewinn verkauft, auch dem dringendsten Uebel abhelfen, der größte Wohlthäter seyn. Geben Sie dieß zu?

K. Ich wüßte nichts dagegen einzu-

wenden; allein nähere Erläuterungen werden das Gauze noch mehr begründen.

B. Sehr wahr; allein in dem Gesagten möchten die Andeutungen zur vollständigen Ausführung für den Kundigen liegen; und ist nicht das Ganze eine unnütze, bereits zu lange Abschweifung von den Gegenständen, die wir besprechen wollten?

K. Die Hungersnoth gehört wahrlich so sehr mit zur Tagsgeschichte, daß Gespräche darüber gar nicht fehlen dürfen.

B. Abgesehen davon, haben wir noch ein bedeutendes Resultat aus dem Verhandelten zu ziehen, wenn wir es auch nur als interessantes Beispiel betrachten, das für alle Fälle gelten soll.

K. Wie so?

B. Vom Handel, seiner Nothwendigkeit, seinem Werthe war schon gesprochen, wir haben die Idee höher gehoben, ver-

vollständigt; denn für den nur einigermaßen Selbstdenkenden ist nunmehr die Nothwendigkeit des freien Handels bereits hinlänglich entwickelt. Viel wäre auch hier noch zuzufügen, hielte ichs nicht für Zeit, England, dessen Existenz wir zeither suspendirt hatten, nunmehr die Rechte des Daseyns wieder zuzubilligen.

K. Eine schlechte Geburtsstunde für England, da eben vom freien Handel so andächtig gesprochen wird.

B. Warum soll England hiebei so ganz besonders Schmerzen empfinden?

K. Drückt sein Handelsmonopol nicht ganz Europa?

B. Handelt die Regierung etwa in England auch mit Tabak, oder Holz, oder Salz und dergleichen?

K. Keineswegs.

B. Also träfen wenigstens die Vorwürfe nicht Englands Regierung, welche wir manchen andern Kram- und Handelsreichen darüber machen müßten. Itzt fragt sich weiter: in welchem Lande ist der Handel der Unterthanen unter sich, oder gar mit dem Auslande frei, wo ist keine Contrebande, wo sind keine Mauthbediente?

K. Die finden sich überall.

B. Also mit dem freien Handel, steht es überall noch schlecht, und in England gar nicht schlechter, als in den andern Ländern, wie Sie meinten. Oder haben Sie nur sagen wollen, England handle mehr als die meisten andern Länder?

K. Dieß ist freilich der richtigere Sinn.

B. Sonderbar ists aber, daraus einen Vorwurf zu bilden; auf gleiche Weise könnte man den Fleißigen tadeln, daß er

dem Faulen zuvoreile, den Klugen, daß er nicht dumm sey, den Schönen, daß er nicht häßlich erscheine.

K. Allerdings wären diese Vorwürfe ungerecht; allein wir wollen auch nur Antheil haben an dem Fleiß, dem Gewerbe, der Klugheit.

B. Werden Sie dadurch fleißig, weil ein anderer faul ist, oder klug, weil ein zweiter dumm ist?

K. Keineswegs.

B. Sondern der Fleiß eines zweiten, die Klugheit eines andern ist Ihnen Sporn und Antrieb.

K. Gewiß.

B. Und dieser Fleiß, diese Klugheit ist etwas Gutes, und das Gute soll nicht zerstört werden.

K. Sehr übel wäre dieß.

B. Wie ists möglich, bei dieser Gewiß-

heit das eigne Gewerbe, den eignen Fleiß immer nur durch Englands Untergang begründen zu wollen? Wie kann etwas gewonnen werden, wenn dagegen anderswo eben so viel zerstört wird? Ist diese locale Ansicht nicht die gemeinste, niedrigste?

K. Freilich wohl.

B. So wollen wir nochmals von andern Puncten aus die Untersuchung anheben, da hier gewaltig der zügellose Fortschritt gehemmt ward. Wir setzten fest: die Production sey noch weniger zu erzwingen, als die Fabrication, wir wollten deßhalb die Benutzung des ganzen Erdbodens nicht aufgeben. Es fragt sich, wollen wir Colonialwaaren, um ein Beispiel fest zu halten, zur Ersparung nicht direct vom Producenten beziehen?

K. Allerdings würden wir dann den Gewinn des Zwischenhändlers selbst behalten.

V. Dieser erhielte freilich nichts; allein damit ist noch nicht bewiesen, daß wir wohlfeiler kaufen könnten.

K. Wie so nicht?

V. Weil andre Unkosten diese Ersparniß übersteigen können. Z. B. warum wollten Sie oben nicht die wenigen Scheffel Getraide zum jährlichen Bedarf selbst einkaufen und verwahren?

K. Weil ich dazu besondern Gelaß haben, selbst säuren und backen müßte, und dieß würde mir allerdings mehr Kosten verursachen, als der Gewinn beträgt, welchen der Bäcker als Zwischenhändler nimmt.

V. Wenn Sie ferner Ihren Bedarf an Kaffee direct aus Surinam verschreiben sollten?

K. Auch dieß würde sehr hoch zu stehn kommen; dazu ist der Kaufmann.

B. Glauben Sie aber wohl, daß der Unterschied zwischen ihrem Bedarf und dem des Materialisten nicht so groß ist, als der Unterschied zwischen dem Bedarf des Letztern und dem des Großhändlers?

K. Ich bin überzeugt, daß dieß allerdings der Fall ist.

B. Soll also der Materialist direct den Bedarf aus Surinam beziehen?

K. Er allein kann kein Schiff befrachten; einer Gesellschaft Materialisten würde es erst möglich seyn.

B. Diese müßte doch einen Schiffer annehmen, ihn besolden, vorher aber das Schiff bauen, Matrosen miethen, die Gefahr tragen, müßte die Güte der rohen Waare, die billigsten Verkäufer, die Zeit des besten Einkaufs kennen, müßte zum Umladen der Waare andre Stromschiffe bereit halten und darauf Acht haben lassen,

genaue Erkundigung über den Ertrag und das Bedürfniß ganzer Jahre einziehen. Sie müßte — sagen Sie selbst, was alles erforderlich ist:

K. Sie müßte Schaden haben, damit wir mit dieser klaren Sache bald fertig werden; der Zwischenhandel ist gerechtfertigt, beschränkt den freien Handel nicht, er mag und muß bleiben.

B. Wir sind wieder um einen Schritt vorwärts gekommen, wir wollen fremde Waaren nicht entbehren — keineswegs aber alle direct beziehen.

K. Sehr richtig; allein wir wollen sie nicht von Einem beziehen, und diesem Monopolisten unverhältnißmäßigen Gewinn zahlen; so erneuert sich der Vorwurf gegen England.

B. Wir wollten es deßhalb nicht eiligst zerstören, sondern nach dem frühern Vor-

satz ruhig prüfen. Jene Behauptung also enthält zweierlei: einmal, daß England den Alleinhandel habe, und zweitens auf eine solche Weise, daß wir deßhalb die Waaren theurer bezahlen müßten.

K. Folgt eines nicht nothwendig aus dem Andern?

B. Wir wollen sehen. Der Handel Englands ist doch nicht so ausschließend, daß Dänen, Schweden, Amerikaner ꝛc. gar nicht handelten?

K. Nicht so ausschließend, wohl aber überwiegend.

B. Ganz allein können die Engländer den Preis deßhalb immer nicht bestimmen.

K. Nicht ganz allein, aber doch hauptsächlich.

B. Ich will Ihnen mehr zugeben, als Sie verlangen können, daß nämlich die Engländer einzige Verkäufer der Waaren

sind, die wir hier nicht produciren können. Kauf und Verkauf ist aber ein Vertrag, zu dem Zwei gehören, ein Verkäufer und ein Käufer.

K. Ohne Zweifel.

V. Also macht der Verkäufer nicht allein den Preis, sondern mit diesem der Käufer; nicht allein der Engländer, sondern auch alle, die von ihm kaufen.

K. Richtig; allein die Waare wollen wir einmal nicht entbehren, das weiß der alleinige Verkäufer; seine Forderung wird also kein Dingen und Bieten bedeutend ermäßigen können.

V. Es gibt doch aber Preise, die von der großen Zahl der Käufer nicht zu erschwingen wären; z. B. wenn das Pfund gewöhnlichen Kaffees 1 Rthlr. gölte, so müßte die gemeine Classe der hiesigen Bewohner aufhören ihn zu trinken.

K. Allerdings; und solche Preise kann der Verkäufer nie setzen, ohne sich den Absatz ganz zu verderben.

B. Die Verhältnisse des Käufers werden also immer eine bedeutende Beschränkung für den Verkäufer bleiben, er wird besonders bei Gegenständen, die nicht zu den durchaus unentbehrlichen Bedürfnissen gehören, nie nach eigner Willkühr allein verfahren können. Wir wollen itzt sehen, in wie fern nicht die Käufer, sondern auch die Verkäufer selbst das vorgebliche, nachtheilig gescholtene Monopol Englands beschränken. Wenn Sie in einer kleinen Stadt wohnten, wo nur ein Kaufmann ansäßig wäre, in der Nähe aber keine andere Stadt, aus welcher Sie Waaren könnten holen lassen, was würde daraus entstehen?

K. Ich würde die Waaren theuer bezahlen müssen, und mit Recht wünschen,

daß ein zweiter Kaufmann sich ansetze, um mich der Willkühr des ersten zu entziehen.

B. Richtig; allein wenn der Absatz in jenem Orte so gering wäre, daß kaum Ein Kaufmann von dem hohen Gewinn leben könnte, und ihr Wunsch ginge dennoch in Erfüllung?

K. So würden beide Kaufleute entweder die Preise noch mehr erhöhen, um bei größerm Gewinn bestehen zu können, oder der eine würde banquerott, und wir wären auf der alten Stelle.

B. Wenn Sie nun aber in einer großen Stadt, z. B. in Berlin, lebten, würden Sie auch da Grund haben, die Ansetzung eines neuen Materialisten zur Ermäßigung der Preise zu wünschen?

K. Keineswegs; die Concurrenz ist bereits so groß, daß dadurch keine sichtbare

Wirkung zum Vortheil des Käufers entstehen kann.

B. Werden Sie aber nicht die Waaren aus andern Städten, z. B. aus Potsdam, Frankfurt rc. kommen lassen?

K. Keineswegs; die Kosten würden sich dadurch nur erhöhen.

B. Wenn es aber nicht möglich, noch räthlich ist, dieß zu thun, so übt doch die Berliner Kaufmannsgilde ein Monopol über alle Berliner aus, erhöht dadurch die Preise?

K. Dieß kann ich nicht zugeben; denn durch den Zutritt anderer Gilden würde so wenig als durch den Zutritt eines einzelnen neuen Gliedes eine Abänderung des Preises entstehen, und die Concurrenz mehrerer hundert Kaufleute setzt den Preis so fest, daß er natürlich genannt werden muß, gestattet dabei nur den unentbehrlichen Ge-

winn, und nirgends zeigen sich Spuren eines drückenden Monopols.

B. Vortrefflich! Wenn also die Concurrenz einiger hundert Verkäufer den Käufer vor allen nachtheiligen Folgen sichert, wie kann man von dem schädlichen Handelsmonopol Englands sprechen; wird die Concurrenz von Millionen, denen das Gewerbe offen steht, nicht unendlich sicherer jene Wirkung hervorbringen; wird in Hinsicht des Preises für den Käufer irgend ein Gewinn entstehen, wenn ein Einzelner oder eine neue Gilde, eine neue Handelsstadt sich hinzuthut?

K. Wahrlich, der Beweis läßt sich nicht umstoßen; allein Sie müssen doch zugeben, daß alle Waaren itzt theurer sind als sonst; woher kommt dieß, wenn Englands Handel nicht die Schuld trägt, wie sich klar ergeben hat?

B. Alle Waaren sind theurer; also auch Getraide, Holz, Talg, Flachs und andere Gegenstände, die nicht England ausschließlich verführt, vielmehr einkauft?

K. Freilich auch diese Waaren; was ist aber der Grund der Theurung?

B. Zu sehr würde uns diese interessante Untersuchung abführen; aber mehr als die Hälfte haben Sie sich erklärt, so bald Sie die Idee durchführen, das metallne und papierne Geld sey Waare, die gewöhnlich so genannten Waaren aber Geld.

K. Die nähern Erläuterungen geben Sie mir ein andermal. Glauben Sie denn aber, daß der itzige Zustand der Dinge der allein richtige sey, daß England immer mehr und mehr ausschließlich handeln solle?

B. In wie fern der Zustand itzt der richtige, ja der wünschenswerthe sey, geht

nur aus dem Beschauen aller Verhältnisse Europa's hervor, und da möchte noch mehr aufzuräumen seyn, als bei der Ansicht des Handels, ehe der wahre Standpunct gewonnen würde. Wir sahen, daß über den Handel nichts gescheidtes festgesetzt werden kann bloß vom Standpuncte des Käufers, bloß vom Standpuncte des Verkäufers. Das Dritte, was allein vermag, noch thörichter zu seyn, wollen wir nicht ganz übersehen; wenn nämlich ein anmaßlicher Staatsmann auftritt, und jene beiden vergessend, den Käufer und den Verkäufer, das Gewerbe nur wie eine Kuh betrachtet, die Milch geben soll, ohne Futter zu bekommen, der es für höchste Weisheit hält, jegliche Belästigung zu steigern, so lange nur nicht gänzliche Unmöglichkeit des Betriebs eintritt.

K. Welche unendliche Entfernung von

hier aus zum freien Handel ist, vermag jeder einzusehen.

B. Und wer nicht vermag einzusehen, daß der freie Handel die höchste Idee ist, der wird auch nichts von freier geistiger Thätigkeit überhaupt begreifen — er lasse sich anderwärts belehren.

K. Würde aber der freie Handel nicht gewaltige Umwälzungen in den Verhältnissen der cultivirten Welt herbeiführen?

B. Allerdings; denn itzt ist der Handel in Beziehung auf das rein Physikalische am lebendigsten in Gegenden, die von Natur keineswegs die am meisten begünstigten sind. Bei einer gänzlichen Freiheit des Gewerbes, beim Aufheben aller künstlichen Hülfsmittel, ihn in diesen Gegenden zu erhalten, würde er sich südlicher ziehn;

die Regionen des mittelländischen Meeres, Kleinasien, würde seine alte Wichtigkeit wieder erhalten, andrer Gegenden nicht zu gedenken, für welche gleiche Verhältnisse eintreten.

K. Klima und Boden bestimmen aber doch nicht allein das Resultat; und so lange die Bewohner jener mildern Gegenden träg und lässig bleiben, ist die Natur vergeblich für sie vorhanden, vergeblich die Möglichkeit des Verkehrs.

B. Sehr wahr; — wäre indessen ihr Geist so lebendig, als die Natur, bald würde es vergeblich erscheinen, im hohen Norden, bei größern Unkosten des Materials, der Verarbeitung und des Existirens selbst, mit ihnen zu wetteifern. Erst wenn höherer Flor den ganzen Erdball umfinge, würde neue Wärme, neues Leben auch in

diese Zonen sich wieder hindrängen, verbreiten, aber die Zeiten sind fern, der Zerstörung zu viel.

K. Sie tadeln also die beschränkenden Maßregeln nicht, welche Staatsmänner für die hiesigen Gegenden festsetzten?

B. Der Maßregeln sind so viele, oft so widersprechende, daß ich darüber so kurz weg weder lobend noch tadelnd zu urtheilen vermag.

K. Sollte sich von der Idee des nothwendigen künstlichen Festhaltens des Verkehrs und aller Cultur in den weniger von der Natur begünstigten Gegenden nicht eine Rechtfertigung für manches gegen England zu sagende ableiten lassen?

B. Wiederum eine nicht durch bloßen Ausspruch zu beantwortende Frage. Un-

widerleglich gewiß ist indessen, daß von der eigennützigen Idee der Käufer, am Preise zu gewinnen, von der neidischen Ansicht des Trägen, von der thörichten Bemühung des Gewerbe Erkünstelnden nicht ausgegangen werden kann, kein Versuch zu machen ist, gegen England, und über England, irgend etwas Tüchtiges zu sagen. Die eigne Verkehrtheit des Verstandes und der Gesinnung muß jedesmal bei gründlichem Bemühn beschämend hervorgehen. Eine kindische Angst, aus Mangel an Beherrschung der Begierden, die irdischen Güter zu verlieren, ergreift die Einzelnen, ergreift die Staaten. Vom Concurse der Gläubiger sich zu retten, will man nicht die eigenen unendlichen Kräfte in Thätigkeit setzen, sondern jene zerstören, als wäre damit der Zügel gegeben für die Zukunft, der Keim der innern Zerstörung erstickt.

Wenn mein Blick die Geschichten der Welt durchläuft, lerne ich Brittannien würdigen. Nimmer war solche mächtige Wirksamkeit aller Kräfte, solche Beherrschung, und eben dadurch solche Einigkeit mit der Natur, solche Tiefe des Sinns, solche Behendigkeit der Anwendung, solche Gestaltung der Verfassung, die unsinnige Thorheit nur zu lästern vermag. — Weg mit dem Einwurf, es fehle der Nation, dem Einzelnen dieß oder jenes; denn Zeit sollte es doch seyn, die Individualität der Nationen anzuerkennen und zu verehren, wie man anfängt die Einzelnen verständig zu schätzen.

Was auch die Zeit für Ereignisse herbeiführen mag, groß wird allein England erscheinen in dem Kampfe gegen eine Uebermacht, die die Staaten, wie die Einzel-

nen zur Nichtigkeit führt. Unselige Verblendung, erzeugt durch unendliche Schlaffheit, wagt es, Englands Flotten gefährlicher zu schelten, als Frankreichs das Innere durchwühlende Heere. Mit Englands Untergang ist Europas gänzliche Sclaverei gegeben, und wehe denen, die so Herrliches zerstören, wehe denen, die solches dulden, wehe den Nationen, die vom Zügellosen, Verbildeten sich zur höhern Stufe sollen bilden lassen. Dahin ist es gekommen, daß der Geist der Bürger sich vom Guten oder vom Vaterlande losreißen muß. — Entnervung und Weichlichkeit hat Männer wie Thermopylás Helden zu Narren gestempelt, ihre Grabschrift für dummes Gewäsch erklärt. Es werden aber äußere Künsteleien und Spielereien das Todte nicht ins Leben zurückrufen, es wird verwesen, und dann in andern Zeiten jun-

ges Leben hervorquellen. Mit dem Leben des Staats stirbt das Leben der Nation, des Gemeinsamen, der Sittlichkeit, der geistigen Ausbildung; denn der Staat soll seyn das Verknüpfende eines jeglichen, das Positivste, nie das Negative, Beschränkende. Was soll aber der Einzelne beginnen in solcher Zeit? — Er soll nicht vom Einzelnen aus ganz veränderte Erscheinungen erwarten, nicht feig durch eigne Zerstörung sich dem Anblick entziehen wollen, als wäre damit etwas geändert oder gewonnen; sondern erkennen jeglichen Frevel, jegliche Boßheit, jegliche Dummheit, nicht von Einem — nein von Allen. — Damit ihn aber die Erkenntniß nicht zerstöre, heilige er sich selbst. Dann wird hervorbrechen unendliche Klarheit, überglänzen, vernichten alles Vereinzelte, Störende; einzig und einig ihm erscheinen das

Universum, der Inbegriff alles Göttlichen; und nur so sein Leben göttlich seyn und selig, denn er ist inne geworden, „daß wir in Gott sind, und Gott in uns." *)

*) 1 Joh. 4, 13.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sechs Dialogen über Krieg und Handel

S.l. 1806

Merc. 54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290672-0